

Etsi malum non daretur

Ist die Kategorie des Bösen verzichtbar?

1 Verschwinden und Wiederkehr des Bösen

Der Versuch, sich des Ortes und der Bedeutung der Rede vom Bösen im zeitgenössischen gesellschaftlichen Bewusstsein zu vergewissern, führt zu einem widersprüchlichen Bild. Einerseits nämlich scheint das Böse als begriffliche Kategorie immer stärker vermieden zu werden. Wenn davon die Rede ist, was Menschen tatsächlich in ihrem Dasein zerstört oder in ihren Lebensgrundlagen nachhaltig beschädigt, bedroht oder entwürdigt, dann geht es – zumindest was die Täterseite angeht – um vorenthaltene Partizipationsmöglichkeiten, um Sozialisationsdefizite, um tragische Beziehungskonstellationen oder um die Auswirkungen großflächiger ideologischer Beeinflussungen und inkultuierter Feindbilder. Andererseits wird noch immer bzw. wieder häufiger und gleichsam ungeniert vom Bösen gesprochen.¹ Und zwar vornehmlich dort, wo die Irritation über Grausamkeit und Brutalität von Verbrechen nicht durch Verweis auf eine soziologische oder psychologische Gesetzmäßigkeit »abgefangen« werden kann, sondern auf die Abgründe bizarrer Charaktere und biografischer Verwicklungen schließen lässt. Dies ist häufig der Fall, wo Empörung, Entsetzen und Wut durch ein berichtetes Verbrechen, etwa ein Sexualverbrechen an einem Kind oder ein Kriegsverbrechen, ausgelöst werden. Das Böse, als probate Kategorie der Moralisierung (wieder) zugelassen, gewinnt nun selbst in der politischen Rhetorik Heimatrecht, insbesondere wenn es um die Abqualifizierung von Repräsentanten und Verantwortlichen einer gegnerischen oder gar aggressiven Politik geht.

Jener gesellschaftliche Bereich, in dem sich das Verschwinden der Rede vom Bösen am massivsten beobachten lässt, sind die Wissenschaften. Um vorschnellen Interpretationen und Anschuldigungen zuvorzukommen, ist allerdings von vornherein festzuhalten, dass »Verschwinden« hier weder besagt, dass das Böse in seiner Faktizität gelegnet würde,

1 S. dazu etwa *Alexander Schuller / Wolfert von Rahden* (Hg.), *Die andere Kraft. Zur Renaissance des Bösen*, Berlin 1993; *Carsten Colpe / Wilhelm Schmidt-Biggemann* (Hg.), *Das Böse. Eine historische Phänomenologie des Unerklärlichen*, Frankfurt a.M. 1993; *Rüdiger Safranski*, *Das Böse oder das Drama der Freiheit*, München/Wien 1997; *Stefan Orth*, *Mythos, Symbol oder Person? Der Teufel und die Macht des Bösen im Spiegel neuer Literatur*, in: *Herder-Korrespondenz* 53 (1999), 192–197.

noch dass die in der Religions-, Kultur- und Frömmigkeitsgeschichte mit Hilfe des Begriffs des Bösen beschriebenen Phänomene kein Interesse fänden. Im Gegenteil ist sowohl das in der Gegenwart geschehende wie auch das in der Geschichte passierte Böse Gegenstand vielfältiger Erkenntnisbemühungen von Geschichtswissenschaft, Gesellschaftswissenschaften, Ökonomie, Psychologie, Biologie, Politologie, Kriminalistik und weiterer Wissenschaftsdisziplinen. Und auch die Vorstellungen, Symbole und Rituale der Bändigung, die die Tradition in reichem Maße vorhält, können unter dieser Blickrichtung Gegenstand der erfassenden, vergleichenden und erklärenden Erforschung durch Wissenschaft sein.

Entsprechend ihrem Selbstverständnis als Instanz kritischer Vernunft lässt sich die wissenschaftliche Durchdringung des Bösen weder von populären Vorstellungen noch von religiösen Erklärungen noch auch von traditionellen Bildern aufhalten. Sie gibt sich nicht eher zufrieden, als bis sie die jeweiligen Täter der als Böses erfahrenen Gewalt, Grausamkeit, Ausbeutung, Terror, Verwüstung, Folter, Entrechtung usw. ausgemacht und sie als tyrannische Einzelne, als von Stabilisierung und Ausbau ihrer Privilegien motivierte Gruppen, als von imperialistischem Sendungsbewusstsein erfüllte Nationen, als ausbeuterische Klassen bzw. Parteien, als einer Ideologie verpflichtete Regierung oder als durch Propaganda aufgepeitschter Mob usf. identifiziert hat.

Wissenschaft kann sich ferner aber auch in der Weise mit der Erforschung des Bösen befassen, dass sie zu klären versucht, inwiefern zerstörerische Phänomene wie die genannten in der Verfasstheit des Menschen selbst bzw. in den komplexen Wechselwirkungen zwischen seinen Potenzialen, seiner Biografie und bestimmten Umweltbedingungen ihren Grund haben. Streng genommen können derartige Bemühungen aber nur so genanntes Böses in den Blick nehmen, weil die wissenschaftliche Betrachtung methodisch davon absieht, ob die betreffenden Phänomene der »Unmenschlichkeit« im moralischen Sinne zurechenbar sind oder nicht. Vielmehr kommen sie lediglich als Manifestationen einer gegebenen Konstitution bzw. als Reaktion auf Ereignisse und umweltliche Faktoren in den Blick.

Die diversen Erklärungen, die hierzu von den verschiedenen Strömungen der Gesellschaftswissenschaften, der Lebenswissenschaften und der Psychopathologie – teils unabhängig voneinander, teils aber auch in wechselseitiger Bezugnahme aufeinander – im 19. und 20. Jahrhundert entwickelt worden sind, können einigen wenigen Grundtypen zugeordnet werden. Mehrere dieser Erklärungstypen führen »böses« Verhalten auf den krankmachenden Einfluss der Gesellschaft zurück. Dieser pathogene Einfluss wird entweder an den Entfremdungen des von Natur eigentlich guten Menschen in Folge der ökonomischen Verhältnisse festgemacht (K. Marx) oder an der durch das System der Konkurrenz bedingten und im Einzelnen via Erziehung, Moral und gesellschaftliche Institutionen kulturell abverlangten Unterdrückung der vitalen Antriebskräfte (W. Reich, A. Plack²). Eine andere Gruppe von Erklärungen sieht die Quelle des »Bösen« in der Seele, näherhin in einem Trieb bzw. im stammesge-

2 Arno Plack, *Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral*, Frankfurt a.M. u.a. 131979.

schichtlich ererbten Instinktgefüge selbst, die im guten Fall durch persönliche Entwicklung diszipliniert und produktiv umgelenkt und im Gleichgewicht gehalten werden können bzw. im schlechten Fall freigesetzt und ohne Gegenkraft wirksam werden können (S. Freud³, K. Lorenz⁴). Noch ein anderer Erklärungstypus sieht den entscheidenden Grund in der Herausbildung eines destruktiven Charakters, der durch Verweigerung jeder Möglichkeit, innerlich zu wachsen und sich zu entfalten, in Familie, Schule und Gesellschaft zustande komme (E. Fromm⁵).

Der gesellschaftliche Bereich, in dem umgekehrt zum faktischen Verschwinden des Begriffs des Bösen in den Wissenschaften die Rede vom Bösen heute eine auffällige Wiederkehr erlebt, sind die Medien. Dabei lässt sich dieses Phänomen in so gut wie allen Genres beobachten: in den Produkten der Popszene ebenso wie im Kinderbuch (»Harry Potter«) und in Comics, in Horror- und Science-fiction-Filmen ebenso wie in der Werbung, in Talkshows genauso wie in der Darstellung der Politik⁶. Die Vermutung liegt nahe, dass dieser Effekt mit den spezifischen Möglichkeiten der massenmedialen Ästhetik zu tun hat. Denn schon immer hat das Böse in der bildenden Kunst eine eigene vitale Existenz geführt, die sich zwar von der theologischen und philosophischen Thematisierung des Bösen anregen ließ, gleichzeitig jedoch der Phantasie des Grauens und der Fingierung von Gegenwelten freien Lauf gelassen hat – in der bildnerischen und farblichen Darstellung durch den Künstler genauso wie im faszinierten Sehen des Betrachters. Es könnte allerdings auch sein, dass das durch die Wissenschaften und ihre Anwendung in Therapien, Beratung, Rechtssprechung, Sozialarbeit und ähnlichem pathologisch undefinierte, aspekthaft partikularisierte, in jedem Fall aber sich entziehende Böse in der Ästhetik der Massenmedien gleichsam eine Zuflucht gefunden hat, weil es hier im Bild konkret anschaulich gemacht, in seiner Abgründigkeit durch Überzeichnung in der Phantasie wenigstens unmittelbar erlebbar gemacht und aus der Vielzahl komplexer und sublimen Zusammenhänge auf ein eingängiges Quasi-Subjekt reduziert werden kann.

Jedenfalls ist das Böse, in der Theologie- und Kirchengeschichte wie auch auf große Strecken der von dieser beeinflussten Kulturgeschichte ein stets präsentes und zentrales Thema, heute wiederum ein durchaus zeitgemäßes Thema. Allerdings gibt es für die Theologie nach der »Entzauberung der Welt« (Max Weber) durch die Wissenschaft kein Zurück mehr zum dreifachen Monopol von einst, das Böse nämlich zu definieren, es in der Lebenswelt zu identifizieren und es zu bannen bzw. einzudämmen, auch und erst recht nicht in der fiktionalen Welt der modernen

3 Sigmund Freud, Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915), in: *ders.*, Gesammelte Werke, Bd. X, London 1949.

4 Konrad Lorenz, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1963.

5 Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Reinbek, 21977.

6 S. etwa Alexander Schuller, Grässliche Hoffnung. Zur Hermeneutik des Horror-Films, in: *ders. / von Rahden* (Hg.), Die andere Kraft (Anm. 1), 341–354; Werner H. Ritter, Abschied vom Bösen? Zur Darstellung des Bösen in der Popkultur, in: *aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern* 4/2002, 36–43; Elisabeth Hurth, Salesch, Hold und Konsorten. Warum Gerichtsshow's heute boomen, in: *Herder-Korrespondenz* 56 (2002), 562–566.

Medien. Dennoch könnte es sich lohnen, die Frage nach dem Wert des Bösen als theologischer Kategorie nachzugehen – als Warnung vor einer Banalisierung des Bösen etwa oder auch als Aufdeckung seiner möglichen Instrumentalisierung.

2 Zur Hermeneutik der theologischen Rede vom Bösen

In der christlichen Theologie gibt es mehrere Konzeptionen, das erfahrene Böse in seiner Qualität zu bestimmen, es theoretisch zu erklären und zum Umgang mit ihm anzuleiten. Wenn man die einfachen Modelle, auf die das frühe Christentum in seiner kulturellen Umgebung stieß und an denen es sich über seine ganze Geschichte hinweg abgearbeitet hat (nämlich das Böse als selbstständige Gegenmacht mit eigener Einfluss-sphäre und das Böse als etwas, was letzten Endes doch auf die Urheber-schaft Gottes zurückgeht und irgendwie einen höheren, heilspädagogischen Sinn hat) unberücksichtigt lässt, handelt es sich im Wesentlichen um zwei Konzeptionen, nämlich um die Rede von der Sünde und um die Vorstellung vom Einfluss böser Mächte und Gewalten.⁷ Beide Denkmuster machen das Böse letztlich an der willentlichen Abwendung freier Wesen vom sittlich Guten fest und lassen damit sowohl die Güte der Schöpfung wie auch die Güte Gottes ungeschmälert. Beide beschreiben ein spannungsvolles Zusammenspiel zwischen freiem Entschluss und unentrinnbarer Beeinflussung von außen, wenn auch mit deutlich unterschiedlicher Akzentuierung. Beide haben unzweifelhaft eine biblische Grundlage im Neuen Testament, die der griechisch-platonischen Vorstellung des Schlechten als Resultat einer leiblich induzierten Störung der Erkenntnis des Wahren durch die Seele ursprünglich völlig fremd war.⁸ Für die neutestamentliche Rede von Sünde ist es wichtig zu beachten, dass es hier zunächst »die« Sünden (im Plural) gibt, die aus der Freiheit des einzelnen Subjekts hervorgehen und in das Tun oder Unterlassen eines Subjekts eingehen. Man kann sie deshalb auch Tatsünden nennen.

7 S. dazu statt anderer: *Rudolf Schnackenburg* (Hg.), *Die Macht des Bösen und der Glaube der Kirche*, Düsseldorf 1979; *Ludger Oeing-Hanhoff* / *Walter Kasper*, *Negativität und Böses*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd. 9, Freiburg 1981; *Hans Halter* (Hg.), *Wie böse ist das Böse? Psychologische, philosophische und theologische Annäherungen an ein Rätsel*, Zürich 1988; *Michael Schlagheck* (Hg.), *Theologie und Psychologie im Dialog über das Böse*, Paderborn 1998; *Hermann Häring*, *Das Böse in der Welt. Gottes Macht oder Ohnmacht?* Darmstadt 1999; *Dorothea Sattler*, *Gemeinschaftstreue ist offenbar(e) Erlösung vom Bösen. Akzente in der gegenwärtigen christlichen Soteriologie*, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* 43 (2000), 73–78. Von Seiten der Philosophie aufschlussreich: *Willi Oel-müller*, *Zur Deutung gegenwärtiger Erfahrungen des Leidens und des Bösen*, in: *Concilium* 11 (1975), 198 – 207; *Annemarie Pieper*, *Gut und Böse*, München 1997; *Safranski*, *Das Böse* (s. Anm. 1).

8 *Plato*, *Phaidon* 66c.

In ihnen wird ein Bruch der Gemeinschaft mit Gott vollzogen. Die Bibel enthält viele Texte, die in Gestalt von Erzählungen deutlich machen, wie sich dieser Bruch im guten Verhältnis zu Gott dann auch im Beziehungsgefüge des betreffenden Subjekts auswirken kann, in seinem Selbstbild, in der Beziehung zu den engsten Bezugspersonen, im Verhältnis zur Gemeinschaft, im bürgerlichen Zusammenleben, im Verhältnis zur Natur sowie in der Kette der Generationen.

Davon abzuheben ist das Reden von »der« Sünde (im Singular).⁹ Sie hat das Böse im Blick, das von anderen verursacht wurde und das über den Radius seiner Verursacher und über den Zeitpunkt seiner Entstehung hinauswirkt und andere Menschen vorgängig zu deren Entscheidungen und Erwägungen beeinflusst, ihre Entfaltungsmöglichkeiten beschneidet und die Auffassung von den eigenen Aufgaben von Anfang an mitbestimmt. Die biblische Urgeschichte stellt in diesem Sinne einen Zusammenhang zwischen dem ersten Sündenfall und anderen Sündenfällen der später Lebenden her. Die eine Sünde schafft eine soziale Atmosphäre, in der neue Sünden entstehen kann. Augustinus und die dogmatische Tradition haben diesen Sachverhalt, dass Menschen ihr Dasein oft als geschichtlichen Schuldzusammenhang erfahren, unter Rückgriff auf Röm 5 bekanntlich als »Erbsünde« interpretiert. Die damit verbundenen Vorstellungen vom Weg der Übertragung sind heute sicher keine unproblematische Konkretisierung. Aber der zugrunde liegende Gedanke, dass Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten immer auch von den Belastungen und negativen Einflüssen tangiert und beeinflusst werden, den andere hinterlassen haben, kann ja auch anders als genealogisch zum Ausdruck gebracht werden, etwa mit Hilfe des Bilds der Vernetzung. Die Befreiungstheologie hat stattdessen die Rede von Strukturen der Sünde bzw. von struktureller Sünde eingeführt, um die Unübersichtlichkeit und das Beharrungsvermögen von unfreiwilliger Armut, Rechtlosigkeit, Gewalttätigkeit und Vorurteilen zu charakterisieren.

Anders als in der Rede von den einzelnen Sünden individueller Täter ist hier beim singularischen Reden von der Sünde das Böse als eine Macht begriffen, die von außerhalb des Wollens auf den Menschen einwirkt. Dieses Moment einer Einflussnahme, die nicht nur aus dem Beziehungsgefüge eines Menschen heraus, sondern sogar gleichsam ganz von außerhalb Einfluss gewinnen möchte, kommt noch stärker in der zweiten typischen Gestalt christlichen Redens vom Bösen zum Tragen, nämlich in der Vorstellung vom Bösen als quasi-personalem Wesen. »Mächte und Gewalten«, wie sie bei Paulus, vor allem aber im Kolosser- und im Epheser-Brief vorkommen, sind eine von mehreren Arten, wie die Wirksamkeit des Bösen und Gottwidrigen in der Welt verobjektivierend gefasst und zugleich gleichsam personifiziert wird. Jesus selbst spricht nach Auskunft der Evangelien eher von Dämonen. An anderen Stellen der Bibel wiederum ist vom Satan die Rede.

9 S. etwa Röm 5–7.

Im Kern bringt diese Redeweise vom Bösen als quasi-personalem Wesen zwei Sachverhalte zur Sprache. Nämlich zum einen, dass es Vorstellungskomplexe, Situationen, Beziehungskonstellationen, Einflüsse, Süchte, auch Mechanismen (z.B. Sündenbock) und nicht zuletzt begehrte Objekte gibt, die das Denken und Trachten von Menschen so stark in ihren Bann ziehen können oder gar von ihnen Besitz ergreifen, dass sie ihnen das Heft des Handelns aus der Hand nehmen und sie sich von ihnen lenken und zum Werkzeug machen lassen. Diese Möglichkeit wird nicht nur für einzelne angenommen, sondern sogar für ganze Menschengruppen, ja für Völker und Gesellschaften. Manchmal wird der Modus dieses Machtgewinnens des Bösen in den neutestamentlichen Texten noch näher spezifiziert, etwa als Verführung und Lüge, als Verderben, als Konfusion, als dämonisches Angezogenwerden oder auch als Aufruhr und Rebellion.

Die andere Aussage, die in der Vorstellung von quasi-personalen Mächten steckt, ist die, dass es trotz der grundsätzlichen Güte der Wirklichkeit der Welt, in der die Menschen ihr Dasein führen, eine Chance für Verantwortung, Recht, Fürsorglichkeit, Wahrheit, gelingende Kommunikation, Anteilnahme, Unangefochtenheit der grundlegenden Lebensgüter durchaus gibt und auch eine Hoffnung, das Böse zu überwinden, aber dies alles nur in Verbindung mit stetiger Anstrengung, mit Auseinandersetzung und mit Kämpfen gegen Widerstände.

Von entscheidender Bedeutung für eine Hermeneutik dieser Konzeptionen und der von ihnen benutzten Bilder ist, dass das Ziel des Redens von quasi-personalen Mächten nicht sein kann, dass die aus der mythischen Engelspekulation der apokalyptischen Literatur rezipierten Vorstellungen von bösen Engeln, Teufeln und Dämonen als solche gelehrt, definiert, fixiert und verbindlich geglaubt werden. Vielmehr geht es um die »frohe« Botschaft, dass die Schöpfung trotz des überall erfahrenen Bösen gut ist und dass die bösen Mächte durch Jesus Christus und sein Kreuz im Grundsatz besiegt sind. Dies jedem Einzelnen zuzusprechen und die Hoffnung auf die endgültige Besiegung der bösen Mächte zu bestärken und daraus Ermächtigung zu versöhnendem und heilem Handeln in Gang zu setzen, ist der Sinn entsprechender Riten und feierlicher Absagen an das Böse im Gottesdienst und in den sakramentalen Handlungen.¹⁰

3 Das theologische Reden vom Bösen: ein »Fossil aus vorwissenschaftlicher Zeit«¹¹ oder unverzichtbar?

Angesichts der Erklärungsangebote aus den Wissenschaften drängt sich die Frage auf: Brauchen wir die theologische Kategorie des Bösen heute im Blick auf die Phänomene und Exzesse von Gewalttätigkeit und Zerstörung, Terror und Erniedrigung überhaupt noch? Handelt es sich bei ihr nicht bloß um einen Ausdruck der Hilflosigkeit gegenüber kränkelnden Einsichten in die Konstitution des Menschen, die in ihren Verursa-

10 S. dazu jetzt u.a. *Manfred Probst / Klemens Richter*, Exorzismus oder Liturgie zur Befreiung vom Bösen. Zu einer notwendigen Diskussion in der katholischen Kirche, Münster 2002.

11 Nach einer von *Safranski*, Das Böse, verwendeten Formulierung.

chungszusammenhängen längst anders erklärt werden kann als theologisch? Das Problem wird noch dadurch verschärft, dass die Theologie auch ihrerseits keineswegs eine fertige, in sich konsistente und umfassende Antwort auf die Frage nach dem Bösen hat. Wenn das theologische Reden vom Bösen aber nicht einfach überflüssig gemacht und beerbt werden soll, muss sich ein Mehrwert nennen lassen. Was könnte das sein, was die theologische Rede vom Bösen über das wissenschaftlich Erklärbare hinaus beinhaltet und ins Spiel bringen kann? Vier Antworten scheinen mir auf diese Frage möglich:

Die erste betrifft die Art der *Wahrnehmung*. Die theologische Rede vom Bösen, die Begriffe und dramatischen Bilder, die sich in der christlichen Tradition damit verbinden, betonen die Realität der Bedrohung und Gefährdung des Menschen. Sie nötigen dazu, das Böse immer auch als eigene, existenzielle Möglichkeit jedes konkreten Individuums wahrzunehmen. Während wissenschaftliche Erklärungsversuche das so genannte Böse objektivieren und auf Distanz zum Reflektierenden bringen können und müssen, sagt die theologische Rede stets auch: »Das Böse steckt in jedem Menschen drin, nicht als Notwendigkeit, aber als Möglichkeit. Und er vermag nicht, es aus sich auszugrenzen oder gleichsam herauszuoperieren; aber er kann sehr wohl darum wissen und damit rechnen und insofern auch auf der Hut sein.« Zumindest vom Kern der christlichen Botschaft her ist ferner auch entscheidend, dass die Rede vom Bösen nicht nur und auch nicht zuerst den Täter des Bösen im Blick hat, sondern auch und vielleicht noch gewichtiger dessen Opfer. Hinter der theologischen Rede vom Bösen steckt primär die Realität existenziellen Leids und nicht zuerst das Interesse, etwas zu erklären. Das Erklärenwollen kann diese existenzielle Verwicklung sogar leicht übersehen. Die Erklärung des Bösen würde dann in einem gewissen Sinne sogar harmlos.

Die zweite Antwort macht eine Aussage über die *Eigenart des Menschen*. Die Streitfrage, ob die Neigung zur Bosheit dem Einzelnen angeboren ist oder erst durch eine schlechte Umgebung generiert wird, kann theologisch nicht entschieden werden. Aber es gehört wohl zum theologischen Begriff des Bösen, dass das Böse immer zumindest auch Individuen zurechenbar ist. Das schließt die Mitverantwortlichkeit von Strukturen nicht aus. Die theologische Rede vom Bösen bewahrt das Wissen um die Abgründigkeit und Fremdheit des Menschen auch gegenüber sich selbst. Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen, die das so genannte Böse von einem partiellen Gesichtspunkt her erklären und dann auch kurieren wollen, mutet die theologische Rede vom Bösen dem Menschen das Eingeständnis einer unaufhebbaren Ohnmacht, Fehlbarkeit und Schuldfähigkeit zu. Zugleich warnt sie davor, als Gesellschaft oder als politische Ordnung darauf zu setzen, dass die Menschen eines fernen Tages nur noch ihrer Vernunft gehorchen und dass als gut Erkannte schon tun werden. Keine Ethik, keine moralischen Appelle, auch nicht verbesserte ökonomische Strukturen werden aber jemals be-

wirken können, dass das Böse als solches ausstirbt. Diese Abgründigkeit und diese letzte Ungewissheit des Menschen über sich selbst und für die anderen ist es, die das Böse gelegentlich als dämonisch, als obsessiv, als schlechthin irrational, als wahnhaft und enthemmt in Erscheinung treten und erleiden lässt. Dies aber ist eine Dimension, die wissenschaftlich nicht zu greifen ist.

Die dritte Antwort hebt auf den *theologischen Horizont* ab. Theologisch provoziert die Realität und die Unabschaffbarkeit des Bösen einerseits die unlösbare Frage nach dem Ursprung des Bösen in Gottes guter Schöpfung, andererseits die Frage nach der Hoffnung, die wir, die Menschen trotzdem haben dürfen. Das Erschrecken über das Böse in seiner Grausamkeit und Brutalität enthält ja immer auch den lauten oder auch bloß stummen Schrei nach dem Guten oder wenigstens nach der besseren Wirklichkeit. Christlicher Glaube bringt diesen Schrei ausdrücklich zur Sprache, indem er die Rede vom Bösen einbettet in einen Kontext, in dem von Erlösung, von Umkehr, von Neuanfang, von Vergebung und Versöhnung die Rede ist, nicht nur von Kreuz, Vernichtung, Ohnmacht, Verzweiflung und Hass. Ziel der theologischen Rede vom Bösen ist die paradoxe Zusage, dass das Böse nicht überhand nehmen und das letzte Wort der Wirklichkeit behalten wird¹². Die theologische Rede vom Bösen ist insofern immer auch und eigentlich zuerst eine Aussage über Erlösung und Gericht bzw. setzt sie voraus. Diese Kontextuierung unterscheidet sie deutlich von der Darstellung des Bösen in den Bildern der Massenmedien, die den Betrachter mit seinem Grauen alleine lassen und ihm keine Anleitung anbieten, wie er damit emotional oder gar handelnd umgehen soll.¹³

Die vierte Antwort bezieht sich auf die *Handlungsmöglichkeiten*. Die theologische Rede vom Bösen hält grundsätzlich daran fest, dass trotz aller Erfahrungen des Verstricktseins in das Böse, das von Geburt jedes Menschen an da ist und sich zu Handlungsroutinen, Strukturen, Einflüssen und Vorurteilen verfestigen kann, für den Einzelnen gleichwohl kein Zwang zum Bösen besteht und die Bedingungen veränderbar sind, die das Böse unterstützen. Die Veränderbarkeit hängt aber nicht nur von strukturellen Maßnahmen ab, wie sie von den diversen Theorien des so genannten Bösen vorgeschlagen werden. Vielmehr eröffnet sich eine zusätzliche Möglichkeit dadurch, dass das In-Beziehung-zu-Gott-Stehen die Menschen davon entlasten kann, die einzelnen Täter und Verursacher des Bösen bis zur letzten Schuld ausfindig und haftbar machen zu müssen. Die Glaubenden brauchen nicht verbissen und unversöhnlich das getane bzw. erlittene Böse mit sich herumtragen und auf Ausgleich bis zum letzten Rest bestehen, weil sie davon ausgehen dürfen, dass letztlich nur Gott sie davon befreien bzw. ihnen Genugtuung verschaffen kann.

12 Vgl. *Gotthard Fuchs*, »Widerstehe dem Bösen nicht«. Gottes Vergebung und die Erfahrung des Bösen, in: *Diakonia* 32 (2001), 84–88, hier: 85.

13 Vgl. *Schuller*, *Grässliche Hoffnung*, 344.

4 Eine fragwürdige Anwendung der Dichotomie von böse und gut

Handlungen und von Menschen in Gang gesetzte Ereignisse, die unsere Vorstellungen von moralischer Gesittetheit und kultiviertem Umgang mit unseresgleichen in gravierender Weise enttäuschen und durchbrechen, bewirken häufig Generalisierungen und Personalisierungen. Je eindeutiger und schwerwiegender die Verletzung und je stärker die gefühlte Empörung und Wut über eine Tat bzw. ein Ereignis ist (selbst wenn es in der Vergangenheit liegt), desto mehr neigen wir dazu, uns an die wirklichen oder auch bloß vermeintlichen Täter zu halten und sie als Verkörperung des Bösen anzusehen. Was eigentlich als zusammenfassende Qualifizierung von Handlungen und Tun gemeint ist, nämlich: Manifestation des Bösen zu sein, wird rasch und unbesehen auf die Täter selbst verschoben.

Das gilt für das Erleben und Miterleben von Bösem im persönlichen Nahraum ebenso wie für desaströse Geschehnisse im politischen Bereich. Wo immer Verbrechen, Untreue oder Betrug geschehen, verlagert sich das Interesse des Umfelds sehr schnell von der Tat auf den Täter, der zum »Scheusal«, zum »Monster« oder zum »hemmungslosen Gauner« aufsteigt, dem schließlich jede Gemeinheit zugetraut wird. Der Wunsch, ihn als durch und durch bösen Menschen zu hassen oder gar vernichtet zu sehen, findet eine noch gezügelte Form in der Forderung nach »Wegsperren« für immer. Auf der politischen Ebene war der 11. September 2001 ein kollektives Schockerlebnis, bei dem die Kombination von beispielloser Brutalität des Angriffs, von Raffinesse der Vorbereitung und von erlebter Ohnmacht ganzer Nationen die Rede vom Bösen auf die Bühne der Öffentlichkeit und der politischen Aktion zurückgeholt haben. Im Blick auf die Staaten, in denen Ausbildungsmöglichkeiten, logistische Unterstützung und ideologische Sympathie für die Drahtzieher der Anschläge vermutet wurden, sprach der amerikanische Präsident von einer »Achse des Bösen« und konkretisierte sie durch die Nennung der Staaten Nordkorea, Irak und Iran. Mit diesem Ausdruck nahm George W. Bush modifizierend die Redeweise vom »Reich des Bösen« auf, derer sich einer seiner Vorgänger zu Zeiten des Kalten Kriegs bedient hatte, um die Sowjetunion als Führungsmacht des kommunistischen Ostblocks zu disqualifizieren.

Das Muster, eine kränkende bzw. grundsätzlich bedrohliche Situation zu bearbeiten, indem man die »bösen« Taten eindeutig, restlos und als bislang beispiellos Einzelnen, Gruppen, Organisationen oder Nationen zurechnet, hat den doppelten Effekt, das Böse zu lokalisieren und gleichzeitig dem eigenen Agieren einen Freiraum uneingeschränkter Legitimität zu verschaffen. Wenn »böse« nicht eine Qualität bestimmter Handlungen ist, sondern sich in bestimmten Akteuren selbst verkörpert, ermöglicht dies die Produktion von Feindbildern genauso wie die Bekämpfung des Bösen mit dem Anspruch, selber Ort und Werkzeug des Guten zu sein.¹⁴ Die Ein-

14 Detlef Junker hat lange vor dem 11. September 2001 diesen Mechanismus an Hand der Rolle, die der Holocaust im politischen und moralischen Diskurs der USA

teilung der Welt in zwei klar unterschiedene Hälften, eine gute und eine böse, ist eine sozialpsychologische Gesetzmäßigkeit, die sich in harmloserer Form ja auch in Wahlkämpfen, in parteipolitischen Auseinandersetzungen und im Wettbewerb der Lebensstile etwa hinsichtlich von Konsumgewohnheiten beobachten lässt.

Allerdings ist es im realen Leben so einfach nicht, »die Guten« von »den Bösen« zu unterscheiden. Im Konkreten jedenfalls handelt es sich ja bei beiden so apostrophierten Gruppen um Menschen, die wie alle anderen Menschen auch in ihrer Freiheit unter dem Einfluss beider Mächte stehen, also sowohl dem des Guten wie dem des Bösen. Was an der restlosen und polaren Aufteilung ganz offensichtlich fragwürdig bzw. falsch ist, ist, dass sie nur zwei Sorten von Menschen vorsieht, also die guten hier und die bösen dort. In Wirklichkeit jedoch sind die Menschen selten ausschließlich gut oder ausschließlich böse, sondern in mancher Hinsicht gut und in anderer wiederum anfechtbar und schwach, so dass sie dann eben gelegentlich auch rücksichtslos, skrupellos auf ihren eigenen Vorteil bedacht, politisch verblendet oder gar verbrecherisch handeln.

Was also auf der Ebene abstrahierender Reflexion in der Tat ein strikter und kompromissloser Gegensatz ist, nämlich böse und gut, darf nicht unversehens auf die Ebene von Personen, Gruppen und Völkern übertragen werden. Die endgültige Sortierung der Menschen in gute und böse ist nach dem Selbstverständnis des christlichen Glaubens allein dem Endergericht Gottes vorbehalten und kann ebenso wenig wie die letztgültige Entscheidung über Wahrheit bzw. Unwahrheit Gegenstand staatlicher Kompetenz sein.

Hier liegt insofern auch eine Aufgabe für Theologie und Kirche in der Gesellschaft, zu der sie sich aus ihrem Wissen um das Böse und aus ihrer Ermächtigung zu einem verändernden Umgang mit ihm aufgefordert sehen sollte: nämlich die Übertragung des Gegensatzes von gut und böse auf Gruppen von Menschen und erst recht auf einzelne Personen zu hinterfragen. Das Gebot der Feindesliebe kann ja durchaus im Sinne einer Aufforderung gelesen werden, sich in den für böse Gehaltenen und in mancher Hinsicht sicher auch böse Handelnden hineinzudenken und zu verstehen versuchen, warum er gerade so denkt und so fühlt. Diese Aufforderung zum Verstehen und sich Einfühlen ist nur möglich, wenn sie mit der Bereitschaft verbunden wird, zur selbstverständlichen Überzeugung, dass man selbst im Recht sei, auf Distanz zu gehen.¹⁵

Dieser Appell gilt grundsätzlich auch in Richtung Politik. Wenn die Welt für die Verantwortlichen nur noch aus Freunden und Feinden besteht, führt diese Logik des Entweder/Oder faktisch zwangsläufig in die totale Isolation oder zu Krieg und Terrorismus. Ein Ausweg aus dieser tödlichen Alternative öffnet sich nur, wenn die Potenziale des Hasses abgebaut werden und man sich unaufhörlich um gegenseitige Anerkennung, um Verständigung und um Gerechtigkeit in den Beziehungen bemüht. Das

spielt, dargelegt und kritisiert: Die Amerikanisierung des Holocaust, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 9.9.00, 11.

¹⁵ Vgl. die Rede vom Bundesrat *Moritz Leuenberger* anlässlich des Symposiums des Lucerne Festival am 6.9.02, in: Neue Zürcher Zeitung, Ausgabe vom 14./15.9.02.

heißt keineswegs, dass man alles hinnehmen sollte oder einen Angreifer für unschuldig erklären müsste. Aber es bedeutet wohl, immer auch die eigene Fehlbarkeit im Auge zu haben und anzuerkennen, die eigene Mitverantwortung für Fehler zu sehen und ernsthaft nach alternativen Wegen zu suchen, die eine bessere Zukunft miteinander ermöglichen.

5 Epilog »etsi non daretur«

Im Gegensatz zu der bekannten Formel »etsi deus non daretur«¹⁶, mit der Hugo Grotius im 17. Jahrhundert in Fortführung von Überlegungen der spanischen Spätscholastiker *trotz* der streitenden Religionsparteien und der Gewährwerdung einer Mehrheit von Religionen die Unabhängigkeit der natur- und völkerrechtlichen Ordnung von der Richtigkeit des Glaubens betonte, fragt die in der Überschrift dieses Beitrags formulierte Hypothese nach dem *Verlust*, den der Wegfall der Kategorie des Bösen bedeuten würde. Unzweifelhaft ist das Böse als Phänomen wie auch als Begriff in der modernen, von den Wissenschaften und den Medien geprägten Lebens- und Denkwelt über die Vorstellungen, die Verortungen, die Symbole und die Bilder hinausgewachsen, in denen und mit deren Hilfe es traditionell »beheimatet«, identifiziert, aber auch eingedämmt und bearbeitet werden konnte. Gleichzeitig hat dieses Hinauswachsen jedoch das mit der Kategorie des Bösen chiffrierte Problem nicht weniger real und existenziell dringlicher werden lassen. Die theologische Rede vom Bösen kann deshalb maßgeblich dazu beitragen, dass das Böse gegenüber seiner Diffusion in die Aspekthaftigkeit und andererseits gegenüber der Willkürlichkeit bloß noch ästhetisch fingierter Vorstellungen als Realität bewusst bleibt, mit deren Wirksamkeit, Allgegenwärtigkeit und auch Bearbeitbarkeit ernsthaft gerechnet werden muss. Darüber hinaus ist sie so etwas wie ein Seil, das die Politik davor warnen kann, in unreflektierter Aufnahme kultureller Erinnerungen oder auch in fundamentalistischer Wiederholung zum Agenten des Bösen zu werden, indem sie vergisst, dass auch sie in ihren Akteuren und Aktionen wie alle anderen Menschen und deren Handlungen dem Einfluss des Bösen unterliegt.

Dr. Konrad Hilpert ist Professor für Moralthologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität München.

16 S. dazu Kurt Matthias Laarmann, Art. Etsi deus non daretur, in: LThK³ III, 942.